Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 102 (2006)

Heft: 2

Artikel: Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen : zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen

Autor: Muri, Gabriela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), 121–145

Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen

Zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen

Gabriela Muri

Abstract
Öffentliche Räume ermöglichen Jugendlichen wesentliche Kontakte mit alltäglichen Sozialräumen der Erwachsenengesellschaft sowie das Erproben eigenmächtiger Aneignung von Gesellschaftsräumen. Der vorliegende Text befasst sich vor dem Hintergrund jugendlicher Raumaneignung in einem Neubaugebiet in Zürich mit den Interdepenzenden zwischen sozialer und kultureller Bedeutungsproduktion im öffentlichen Raum. Dabei werden einerseits «Alltagssituationen» als Forschungsgegenstand ethnographischer Zugriffe thematisiert. Andererseits wird der Zusammenhang von Raum, Zeit und visueller Kultur als wesentliches Element der Konstruktion von Erfahrung und interaktiver Praxis im Alltag hervorgehoben. *Urbane Öffentlichkeit* wird dabei als raumzeitlicher Handlungsrahmen mit einer bestimmten sozialen und kulturellen Ordnung verstanden, in dem Menschen in kulturellen Praxen auf bestimmte Weise interagieren und kommunizieren. Die dargelegten empirischen Erhebungen werden im Kontext fachdisziplinärer Konzepte positioniert und damit die Bedeutung einer Kulturanalyse als Integrationswissenschaft hervorgehoben.

Bedeutungsproduktion im Alltag als Erkenntnisziel ethnographischen Forschens

Das seit Frühjahr dieses Jahres in Zürich neu konzipierte Fach *Populäre Kulturen* verfolgt das Ziel, die kulturelle Dimension lebensweltlicher Daseinsgestaltung und im Alltag präsenter Literaturen und Medien zu untersuchen. Innerhalb der Produktion von Bedeutungen im Alltag setzt das Teilfach *Alltagskulturen* den Schwerpunkt auf die Analyse von Alltagskultur als «Erfahrungsraum», geprägt von einer besonderen Art von Erfahrungen, Handlungen und Wissensbeständen. Alltag und Lebenswelt gehören zusammen und formieren «eingeschränkte Umwelt» mit routinisierter Alltäglichkeit in überlieferten Ordnungen.[1] Kultur wird dabei als Zusammenhang verstanden, «in dem sich die Produktion, Zirkulation und Aneignung von Kulturobjekten vollzieht und in dem sich kulturelle Praxis ereignet»[2]. Kultur bezeichnet kulturelle Felder wie auch kulturelle Praktiken. Alltagskultur wie auch populäre Kultur ist prozess- und praxisorientiert. Innerhalb der Konstruktion und Rezeption von Bedeutungen im Alltag spielen daher räumliche wie zeitliche Dimensionen eine zentrale Rolle.

Der «ethnographische Blick» auf den Alltag in vielschichtig differenzierten Wissensgesellschaften bringt im Vergleich zu Stammeskulturen eine unüberschaubare Zahl von kulturellen Feldern hervor, die generalisierbarer Alltagserfahrung nicht so einfach zugänglich sind. Allgemein zugängliche Bereiche der Alltagserfahrung wie beispielsweise städtische Öffentlichkeiten müssen methodisch «befremdet» werden, um zu einem fragwürdigen Gegenstand im Sinne des *othering* zu werden.[3] Dabei ergeben sich Disziplinierungsprobleme in Bezug auf die ungeordnete Menge an Daten, die durch Komplexitätsreduktion wissenschaftlicher Ordnung zugeführt wird und die sich im Feld ständig selbst generierenden Methoden:

> Nicht die Logik der Forschung, sondern die komplexe Pragmatik des Erfahrungsfeldes erfordert Verhaltens- und Beobachtungsweisen, die sich an dessen gelebter Ordentlichkeit entwickeln müssen. [...] Ethnographien sind nicht regulative, sondern *mimetische* Formen empirischer Sozialforschung.[4]

Gleichzeitig wird eine Sozio-Logik des Feldes im Sinne kultureller «Ordentlichkeit» vorausgesetzt. Die Lebensweltliche Ethnographie im besonderen verfolgt das Ziel, das Geschehen aus der Perspektive von (typischen) TeilnehmerInnen zu beschreiben und deren Aussagen darauf zu überprüfen, «auf welche Relevanzsysteme sie sich jeweils beziehen, und unsere Analysen als Produkte einer theoretischen Einstellung reflektieren».[5]

Die Analyse der so erschlossenen Deutungsmuster als «stereotype Interpretationen der Wirklichkeit», die «nicht nur von einem einzelnen Subjekt verwendet werden, sondern in einer sozialen Gruppierung, einem Milieu, einer Teilkultur gebräuchlich, selbstverständlich sind»[6], zielt nicht in erster Linie auf die im Text unmittelbar von Subjekten geäusserten Erklärungsansätze, sondern auf jene Bestände des Alltagswissens, die als unter der Bewusstseinsoberfläche liegende Sinnstrukturen und Handlungsregeln «menschliches Handeln und Wissen mitkonstituieren, ohne dass das Subjekt sich dessen bewusst wäre»[7]. Es geht bei einer ethnographischen Semantikanalyse also nicht um subjektive Erfahrungen, sondern um «die Elemente und die Gesamtheit kulturell je gültiger für die Mitglieder (mehr oder weniger) verbindlicher sozialer Wissensvorräte, von denen das Wissen der einzelnen Beteiligten abgeleitet ist»[8]. Damit bezieht sich die Auslegung des Forschungsmaterials auf Typisches und auf das alltägliche Verstehen im Sinne von typischen Normalfällen.[9] Typisierte Verhaltensweisen und Orientierungsmuster wiederum werden in lebenslangen Sozialisationsprozessen verinnerlicht und damit in subjektive Erfahrungszusammenhänge eingebettet.

> Eingelassen in die etablierten Typenschemata des Alltags fundieren die symbolisch ausgeformten, kulturspezifischen Weltbilder die Ordnung und den Sinn des gesellschaftlichen Wissens auf allen Ebenen. [...] Indem die einzelnen Subjekte sich die vorgegebene Wissensstruktur verinnerlichend aneignen und «freiwillig» handelnd umsetzen, reproduzieren sie sie und erhalten so deren Wirklichkeit.[10]

Wie symbolisch ausgeformte, kulturspezifische Weltbilder als Teil einer Ordnung gesellschaftlichen Wissens und Handelns im Alltag im Kontext der Produktion und Reproduktion sozialer *und* kultureller Ordnungen konzipiert werden könnten, behandelt der vorliegende Aufsatz vor dem Hintergrund des Einbezugs verschiedener disziplinärer Zugänge im Sinne einer verstehenden Kulturanalyse als Integrationswissenschaft.

Stadt und Raum

Durch die Komplexität des sozial-räumlichen Systems Stadt, die funktionale Trennung von Arbeiten und Wohnen, das wachsende Verkehrsaufkommen sowie die zunehmende Individualisierung und Mediatisierung der Freizeit ist die Aneignung von Räumen für Kinder und Jugendliche zunehmend schwieriger geworden. Kinderinseln, Spielplätze und institutionell organisierte Treffpunkte erfüllen zwar wesentliche Aufgaben für die Entwicklung, ersetzen jedoch nicht das Bedürfnis, sich mit den alltäglichen Sozialräumen der Erwachsenengesellschaft auseinanderzusetzen. Denn bei Kindern und Jugendlichen stehen Sozialisationserfahrungen in städtischen Räumen in besonderem Zusammenhang mit Identitätsbildungsprozessen: Gerade in öffentlichen Räumen finden Erfahrungspraxen in von Erwachsenen gestalteten und genutzten Bereichen statt und widerspiegeln in der Erprobung von Grenzen die Versuche, urbanes Leben eigenmächtig zu gestalten. Daher bleibt die Strasse für Kinder ein bedeutender Aufenthaltsort und suchen Jugendliche z. B. in Skaterszenen jenseits von traditionell organisierter Freizeitkultur immer wieder urbane Orte zur Präsentation ihrer subkulturellen Stile auf. Öffentliche Räume in Städten eignen sich daher auf besondere Weise, den Verhältnissen, Potentialen und Konflikten kinder- und jugendkultureller Sozialisation im Kontext der Erwachsenengesellschaft nachzugehen. Aus einer intergenerationellen Perspektive wird Raum dabei als gesellschaftliche Ressource betrachtet, die Verteilungen und Zuteilungen zwischen den Generationen zum Ausdruck bringt. Gleichzeitig repräsentieren gebaute Stadträume wie gelebte urbane Praxen von Erwachsenen gestaltete soziale und kulturelle Ordnungen.

In Anlehnung an Löw[11] und Goffman[12] verstehe ich im vorliegenden Text unter Raum nicht zwei verschiedene Realitäten – eine soziale einerseits und eine materiell-symbolische andererseits –, sondern gehe von einem prozessualen Raumbegriff aus. Raum wird dabei nicht als starrer Hintergrund für Handlungen betrachtet, sondern über das raumkonstituierende Subjekt als Kontext für Handlungsprozesse konzipiert.

> Unter Raum verstehe ich soziologisch eine relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Lebewesen an Orten […]. Raum ist demzufolge ein Hybrid aus materiellen Bedingungen und sozialer Nutzung. Er ist nicht der Untergrund oder Hintergrund des Handelns, sondern Räume sind Strukturierungen, die im gesellschaftlich geprägten Prozess der Wahrnehmung oder der Plazierung konstituiert, durch Regeln abgesichert und in Institutionen eingelagert werden.[13]

Forschungsleitende Konfiguration des sozialökologisch und subjektorientierten Ansatzes sind die jugendlichen Akteure, die ihre Realität in alltäglichen Aneignungsprozessen produktiv verarbeiten. Dieses Forschungskonzept ermöglicht eine Vermittlungsperspektive zwischen innerer und äusserer Realität über die tätige Auseinandersetzung von Kindern und Jugendlichen mit ihrer Umwelt in verschiedenen räumlichen und sozialen Szenarien. Der Ansatz von Löw berücksichtigt, dass durch die Aktivität verschiedener Gruppen mehrere Räume entstehen kön-

nen und berücksichtigt zudem die Bedeutung symbolischer Verknüpfungen.[14] Nach Löw besteht denn auch gerade in raumbezogenen Forschungen ein Defizit an empirischen Untersuchungen und Theoriebildung im Zusammenwirken der Faktoren räumliche Strukturen, Handeln, Symbolik und Raumwahrnehmung als Elemente raumkonstituierenden Handelns: Bei der Untersuchung von Städten stehen in der Regel strukturelle Betrachtungsweisen im Vordergrund, während handlungstheoretische Perspektiven unberücksichtigt bleiben und sozialwissenschaftliche Ansätze sich auf Lebensstil- und Migrationsforschung sowie Wohnsoziologie beschränken. Die Dualität von Raum und städtischen Prozessen bleibt meist unberücksichtigt.

> Die getrennte Behandlung des Wahrnehmungsraums unter den Gesichtspunkten aktueller Interaktion und der Wahrnehmung der für soziales Handeln relevanten Strukturiertheit des Raums sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass beide Gesichtspunkte eng miteinander zusammenhängen: Räumliche Arrangements und ihre soziale Interpretation strukturieren Wahrnehmungsprozesse unter Anwesenden mit.[15]

Zu diesen Erfahrungs- und Wahrnehmungsräumen werden in der vorliegenden Arbeit insbesondere *öffentliche Räume in urbanen Gebieten* – in Zentrums- oder peripheren Lagen – gezählt, die als Produkte gesellschaftlichen Handelns und kultureller Deutung verstanden werden: Im Rahmen alltäglicher Deutungsprozesse werden Räume einerseits als interpretierte und gelebte Sozialräume,[16] aber auch als gestaltete und semantisch besetzte Oberflächen sowie als in kognitiven Prozessen synthetisierte mentale Räume relevant.

Städtische Öffentlichkeit als Forschungsfeld

Städtische Öffentlichkeit im Sinne gebauter und im Alltag belebter Strukturen begreift Stadt als Ort, an dem sich Wohnen, Arbeiten, Potentiale für soziale Kontakte und Konflikte realisieren, an dem sich Spannungen zwischen privaten und öffentlichen Interessen ergeben. Demgegenüber besteht bei virtuellen Öffentlichkeiten die ständige Möglichkeit, Distanzen aufzuheben, sich jedoch auch sozialer Kontrolle und damit Konflikten zu entziehen. Gebaute Städte schaffen nicht mehr notwendigerweise die Voraussetzungen für Kommunikation und virtuelle Städte bieten die Basis für normativ wirksame Diskurse. Trotz der daraus hervorgehenden Thesen, dass die gebaute Stadt damit zu einem Ort ohne verbindendes Gesellschaftsbewusstsein geworden ist und der öffentliche Raum seine urbanen Funktionen als Platz, Treffpunkt und Kommunikationsforum verloren hat, plädiert Böhme[17] für eine andere Sichtweise. Stadt bleibt für ihn der Ort, an dem Kämpfe um Teilhabe und Autonomie stattfinden, an dem soziale Integration geleistet wird, an dem sich Besonderheit, Ungleichheit, Ungleichzeitigkeit, Emotionen, Vitalität und persönliche Betroffenheit manifestieren – in städtischen Öffentlichkeiten werden kulturelle und soziale Ordnungen produziert und reproduziert.

Auch Helmut Zinnecker bezeichnet die Strasse als öffentlichen Raum, anhand dessen sich gesellschaftliche Zustände und Auseinandersetzungen wie nirgends sonst beobachten und erforschen lassen:[18]

> Der urbane Raum ist, wie gerade Auseinandersetzungen indizieren, im Verlauf des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses immer wieder neu definiert worden. In der Materialität der Strasse strahlen Konflikte hinein, die auf der Sinnebene angesiedelt sind. Denn nicht immer gelingt eine Koexistenz unterschiedlicher Auffassungen. Falls entsprechende Vorkehrungen getroffen werden, kann die Strasse ansonsten ein Ort der Gleichzeitigkeit sein – wie die simultane Benutzung durch Sozialfiguren unterschiedlicher Sozialbereiche beweist. Verdrängungen und Verluste, aber auch Umwertungen und Gewinne in der Nutzung öffentlicher Räume entstehen, wenn neue Sinnpräferenzen oder Techniken Karriere machen und alte Vorlieben und Fortbewegungsarten keine grössere Resonanz mehr finden.[19]

Ulf Herlyn spricht von einem klassischen Ort der Öffentlichkeit, der immer wieder das Interesse von Sozialwissenschaftlern[20] auf sich gezogen hat.[21] Die Strasse eignet sich insbesondere als Beobachtungsraum für die Frage, nach welchen ungeschriebenen Regeln sich Kommunikation vollzieht. Und für Kinder sind Strassen die einzigen Orte an denen «potentiell die gesamte Öffentlichkeit von Erwachsenen verschiedenen Alters und Kinder zusammen agieren können, ohne dass spezifische Arrangements notwendig werden»[22].

Seit zwanzig Jahren haben sich auf städtischen Strassen und Plätzen neue Formen von jugendkultureller Präsenz im öffentlichen Raum entwickelt, die eine neue Interpretation von Öffentlichkeit zur Folge haben können: Titus Simon spricht in seinem historischen Abriss zum Thema öffentliche Inszenierung von Jugendkulturen davon, dass heute unmittelbares Erleben einer virtuellen und medialen Realität weicht:

> So dienen Sprayaktionen in besonderem Masse der Aneignung von Räumen durch eine Gruppe. Geschaffen wird eine zweifache Öffentlichkeit, zum einen durch das Spraybild selbst, zum anderen durch die in der Regel mit Entrüstung unterlegte Berichterstattung [...].[23]

Die dargelegten Positionen zeugen von einem sowohl in Alltagspraxen als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung widersprüchlich besetzten Forschungsfeld. Einem dermassen umstrittenen Forschungsgegenstand kann daher nur gerecht werden, wer sich seiner Mehrdimensonalität und Komplexität bewusst ist und auch entsprechende methodologische und methodische Konsequenzen miteinbezieht.

Es gilt daher *zunächst einmal* die in der soziologischen und städtebaulichen Literatur vorherrschende Auffassung, dass besonders im 19. Jahrhundert öffentliche Räume eine grössere Bedeutung gehabt hätten als heute, kritisch zu hinterfragen. Für den Stadttheoretiker Ernst Hubeli steht fest, dass von einer fortschreitenden Kommerzialisierung und Intimisierung von Urbanität[24] ausgegangen werden kann.[25] Werde diese jedoch mit der Zerstörung von Öffentlichkeit gleichgesetzt, sei dies ein nostalgischer Kurzschluss. Während die im klassischen Sinne des 19. Jahrhunderts auf Plätze in Zentrumslagen bezogene Öffentlichkeit an bestimmten Or-

ten zerstört wird, entsteht sie an anderen Orten wieder neu. Der aktuelle Strukturwandel von Öffentlichkeit besteht für Hubeli vielmehr in der Koexistenz von Teilöffentlichkeiten, die teilweise räumlich, teilweise elektronisch oder imaginär relevant sind. Deshalb kann auch nicht von einer Kongruenz zwischen Öffentlichkeit und öffentlichem Raum ausgegangen werden. Öffentlichkeit kann daher nicht mit Alleen, Höfen und aufwändig gestalteten Plätzen «produziert» werden, sondern Räume müssen von bestimmten Nutzergruppen mittels Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen sowie in Praxen «reproduziert» und damit angeeignet werden können.

Auch die *zweite These,* wonach Öffentlichkeit durch fortschreitende Mediatisierung zerstört wird, hat für Ernst Hubeli aus folgenden Gründen Beweisnot: «Es sprechen viele Indizien dafür, dass die Medien weitgehend botschaftslos funktionieren und eben kein Ersatz für urbane Kommunikation sein können.»[26] Die Zerstörung von Öffentlichkeit birgt für ihn daher immer auch die Chance in sich, dass sie sich erneuert:[27] Zum Beispiel in der postmodernen Kulturöffentlichkeit, wie sie sich in Jugendszenen manifestiert.

Trotzdem kann die Mediatisierung räumliche Orientierungsverluste und eine Vermischung von Massen- und individueller Kommunikation zur Folge haben. Private und öffentliche Räume erhalten zunehmend Ähnlichkeiten, da beide von denselben medialen Themen besetzt sind, was sich gerade an ästhetischen und inhaltlichen Präferenzen von Jugendszenen exemplarisch aufzeigen lässt. Gleichzeitig sind Öffentlichkeiten heute durch ästhetische und funktionale Instabilität gekennzeichnet – sie werden temporär bedeutsam wie die mobilen Untergrundparties früher Technoszenen in den 1980er Jahren exemplarisch verdeutlichten. Unterschiede zwischen Wirklichkeit und Simulation können dabei neue Dimensionen erfahren bzw. verschwinden und gerade für öffentliche Inszenierungen jugendkultureller Szenen ästhetisch konstitutiv sein.

Eine wesentliche politische Dimension von Öffentlichkeit ist schliesslich *drittens* deren Zugänglichkeit für alle.[28] Der Begriff der *Teilöffentlichkeit* erhält dabei für gegenwärtige Erscheinungsformen von Öffentlichkeit eine entscheidende Bedeutung. So spricht Hubeli von lateralen Übergängen im Sinne von Nahtstellen, die als Raumfolge (z.B. Einkaufsstrassen und Plätze in Zentrumslagen), Infrastruktur (z.B. Bahnhofhalle) oder Ereignisse (z.B. Szeneparties) Teilöffentlichkeit anzeigen.[29] Übergänge markieren jedoch oft auch gesellschaftliche Grenzen und damit Prozesse der Ausschliessung. Gerade in Einkaufszentren, aber auch Bahnhofhallen führen private Sicherheitsmassnahmen zur Bildung von sozio-ökonomisch begründeten Teilöffentlichkeiten und damit zur Durchsetzung normativ wirkender sozialer und kultureller Ordnungen. NutzerInnen haben oft andere Interessen als die Besitzer. So möchten die Inhaber einer Ladenpassage, dass bei ihnen vor allem eingekauft wird, während Passanten lieber bloss flanieren oder arbeitslose Jugendliche ihre Zeit miteinander verbringen möchten. Aber auch (arbeits-)zeitliche Dimensionen führen zu einem Bedeutungswandel von Teilöffentlichkeiten. So schaffen neue Zeitnormen in der Arbeitswelt neue Bedürfnisse. Projekt-bezogene

Entlöhnungssysteme erfordern kreative Pausen, die z.B. in öffentlichen Parks verbracht werden, andererseits verkürzen knappe Lunchzeiten den Aufenthalt im Freien. Neue kommerziell ausgerichtete Freizeitgewohnheiten in Wellness-Oasen und an Freizeitevents führen schliesslich ebenfalls zu segregativ wirksamen Teilöffentlichkeiten, die durch finanzielle Nutzungsschranken nur gewissen Bevölkerungskreisen offen stehen.

Trotz dieser kritischen Herangehensweise plädiere ich in Anlehnung an Böhme, Zinnecker und Hubeli für öffentliche Räume als Forschungsfelder, in denen Kommunikationsmuster[30] gesellschaftliche Auseinandersetzungen[31] sowie die Entwicklung von postmoderner Kulturöffentlichkeit, wie sie sich in Jugendszenen manifestiert, untersucht werden kann:[32] Öffentliche Stadträume werden als Bereiche verstanden, in denen Kämpfe um Teilhabe und Autonomie stattfinden, in denen soziale Integration geleistet wird und an denen sich Widerstand gegen die Fragmentierung von Alltag, Wohnen und Arbeit im Sinne von kommunitarischer Solidarität entwickeln kann. In der vorliegenden Fragestellung wird diese Sichtweise im Sinne einer intergenerationalen *Perspektive* ergänzt. Gleichzeitig wird danach gefragt, inwiefern gebaute Stadt als Raum für Öffentlichkeit im Kontext von massenmedialen Gesellschaften noch Chancen bietet, Verständigungsprozesse und Solidarität zwischen den Generationen zu fördern. Gebaute, insbesondere städtische Öffentlichkeit wird so zu einem paradigmatischen Gegenstand oder zur Folie, vor deren Hintergrund sich der Generationenvertrag auf bestimmte Weise äussert und erfassen lässt.

Raumbezogene Kindheits- und Jugendforschung

Die Bedeutung öffentlicher Räume für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen ist unbestritten,[33] obwohl deren Einfluss auf die Entwicklung unterschiedlich gewichtet wird[34] und von den jeweiligen Umweltbedingungen abhängig ist: «Das heisst, man muss zunächst die je besondere Umwelt alltagsnah beschreiben und dabei die Art und Weise, wie eine Umwelt wirksam wird, anhand von Beobachtungen und Fallbeispielen analysieren.»[35] Als zentrale forschungsleitende Kategorie erweist sich hierbei der *Aneignungsbegriff*, der aus Sicht der Jugendlichen «als räumliche Strategie, Ressourcen und Menschen zu beeinflussen oder zu kontrollieren, indem man den Raum kontrolliert»[36] umschrieben werden kann. Folgende Eigenschaften sind von besonderer Bedeutung: a) Integration in den Erwachsenenalltag; b) soziale Kontakte; c) Sicherheit und Risiko als Grenzerfahrung; d) soziale Vielfalt. Treffpunkte erfüllen wichtige Funktionen als Interaktions- und Kommunikationsbühnen sowie als Orte mit symbolischem Wert, welche den Kindern und Jugendlichen den Eindruck vermitteln, ihre Umwelt beeinflussen zu können und damit eine Art gegenpädagogische Milieus darstellen. Aneignungsprozesse müssen in der Gegenwart unter dem besonderen Aspekt einer «Enträumlichung» der Sozialisationsbedingungen problematisiert werden, die mit einer

räumlichen und zeitlichen Destrukturierung sowie einer Virtualisierung des Alltags einhergeht, die sich bei Kindern und Jugendlichen in einer Abnahme verbindlicher Beziehungen bei ausserfamiliären Sozialisationsformen manifestiert: Gegenwartstypische Jugendszenen zeichnen sich zum Beispiel durch nicht exkludierende Zusammensetzung, durch partiell gültige Regeln mit geringer Sanktionsgefahr sowie durch optionale kommerziell und massenmedial gelenkte Angebote aus. Gleichzeitig bieten sie wenig Chancen zur Lösung existentieller Probleme sowie kaum Möglichkeiten zu Statusgewinn und -stabilisierung.[37]

Sozialisationstheorie – Sozialökologie – Umweltaneignung

Aus einer allgemeinen erziehungswissenschaftlichen Perspektive bieten *sozialisationstheoretische Ansätze* den geeigneten Rahmen für die Untersuchung von Aneignungsprozessen in öffentlichen Räumen: Sozialisation wird dabei als Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in Abhängigkeit und Auseinandersetzung mit der inneren und äusseren Realität verstanden. Sie steckt damit einen allgemeinen konzeptionellen Rahmen für interdisziplinäre Zugänge ab, die die Verschränkung von persönlicher Individuation und sozialer Integration thematisieren. Auf handlungstheoretische Modelle bezogen, stehen dabei Jugendliche als 1. produktive realitätsverarbeitende Subjekte und schöpferische Konstrukteure eigener Lebenswelt; 2. die Lebensphase Jugend als lebensgeschichtlich erstmalige Chance, Ich-Identität zu entwickeln; 3. Jugend im Sinne eines Individuations- und Integrationsprozesses mit Stimulierungs- und Belastungspotential sowie 4. krisenhafte Formen des Sozialisationsprozesses, wenn die Verbindung Individuation und Integration misslingt, im Zentrum der Fragestellung.[38]

Während die beschriebenen Ansätze die Basis einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive bilden, sollen im folgenden wissenschaftliche Konzepte und Kategorien zu raumbezogenen Sozialisationsprozessen diskutiert und erarbeitet werden. Steht die Aneignung von öffentlichen Sozialräumen im Vordergrund, erweist sich die Verwendung von sozialökologischen Kategorien als sinnvoll. Im Blickwinkel steht dabei die Untersuchung von räumlichen und soziokulturellen Faktoren der Sozialisation, während schichtspezifische Aspekte in den Hintergrund treten. Die seit Mitte der 1970er Jahre in der Sozialisationsforschung verbreiteten sozialökologischen Zugänge beziehen sich vor allem auf das von Urie Bronfenbrenner entwickelte Konzept der Sozialisationsforschung.[39] Bronfenbrenner umschreibt Umwelt als a) soziale Beziehungen innerhalb der Familie sowie b) räumlich-stoffliche Gegebenheiten des Handlungsortes wie die z. B. Wohnung, Strasse:

> Bezugspunkt ist der unmittelbare Erlebnisraum des Kindes, den *Bronfenbrenner* konstituiert sieht durch die sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und durch die räumlich-stofflichen Gegebenheiten des Handlungsortes (z. B. Wohnung, Haus, Strasse). Der unmittelbare Erlebnisraum ist nach ihm eingeschlossen in ein hierarchisch strukturiertes System von übergreifenden Elementen wie den informellen Beziehungsmustern des Kindes in Schule und Nachbarschaft, den konkreten

gesellschaftlichen Institutionen der Wohngemeinde (z.B. Schule, Gesundheitswesen, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen) und den diese wiederum überlagernden kulturellen, ideologischen, politischen und ökonomischen Strukturen des Makrosystems der Gesamtgesellschaft.[40]

Das beschriebene Konzept von Bronfenbrenner bildet die Basis zahlreicher empirischer Untersuchungen zur Raumsozialisation. Da Bronfenbrenner nur wenige Kriterien zur Abgrenzung räumlicher Einheiten nennt, ist es notwendig, genau zu bestimmen, welche Merkmale die sogenannte *ökologische Umwelt* definieren. Die verschiedenen Studien beziehen denn auch die ökologische Dimension unterschiedlich mit ein, d.h. von der Wohnung bis zum Wohnquartier oder der ganzen Region. In Anlehnung an Bronfenbrenner fasst Herlyn beispielsweise Umwelt in einem erweiterten Rahmen als «komplexe Gesamtheit des interpersonalen, physischen und institutionellen Kontextes, in dem die sich entwickelnde Persönlichkeit alltäglich dauerhaft lebt.»[41] Bezugspunkt bleibt der unmittelbare Erlebnisraum der Kinder und Jugendlichen im Sinne von Bronfenbrenners Ansatz, der durch die sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und durch die räumlich-stofflichen Gegebenheiten des Handlungsortes konstituiert wird.

Auch wenn die sozialökologische Perspektive einen grossen Einfluss auf die Sozialisationsforschung seit den 1970er Jahren ausübte, weist sie in mehrfacher Hinsicht Mängel auf: Sozialökologische Sozialisationsforschung verwendet einen statischen Umweltbegriff, indem sie Umwelt nicht als Produkt menschlicher Arbeit und Verhältnisse sieht, sondern in unterschiedliche Wirkungsfaktoren zerlegt. Es wird vor allem die «äussere Natur» der Person bzw. deren Reflexe auf die Sachlogik veränderter Umwelt untersucht. Demgegenüber erklärt beispielsweise die kultursoziologische Aneigungstheorie:

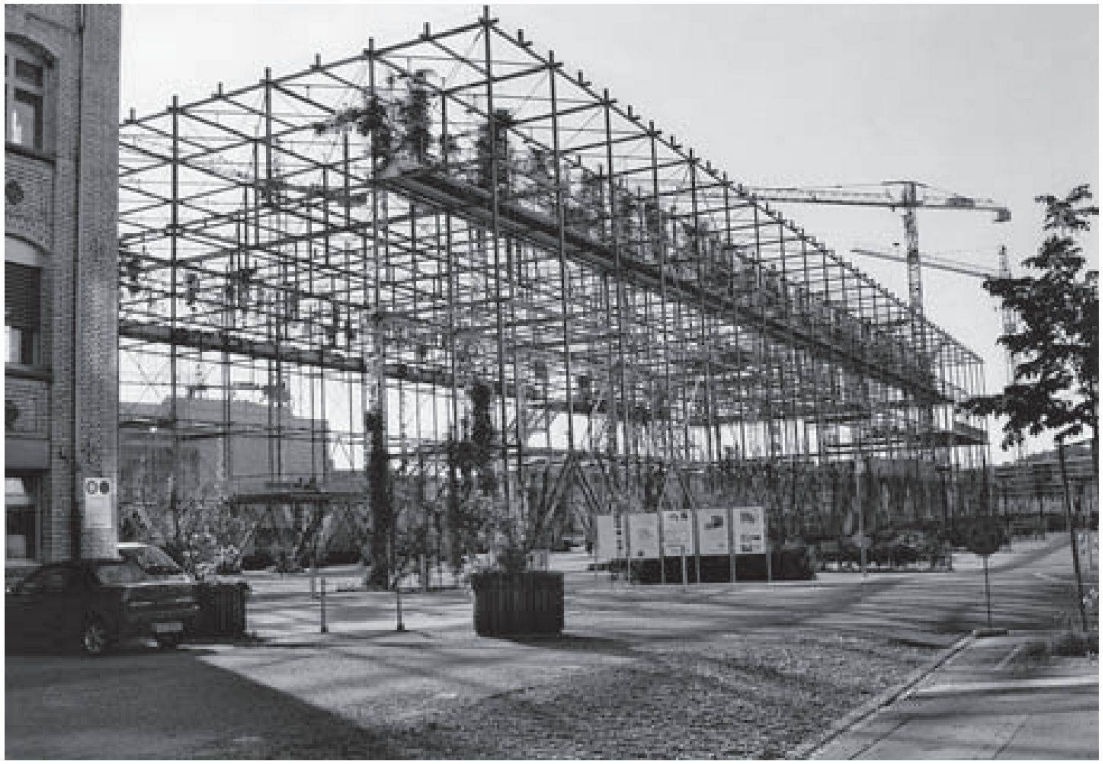
[...] Sozialisation als einen aktiven, tätigen Aneigungsprozess, in dem das Subjekt sich sehr wohl auch selbst sozialisieren kann. Sie versucht die Art und Weise der individuellen Aneignung der materiellen wie auch symbolischen Welt in all deren Widersprüchen zu erfassen. Bei dem ökologischen Ansatz kommt in der Milieubeschreibung die Klärung, wie die Umwelt angeeignet wird, zu kurz.[42]

Diese Sichtweise hebt die Bedeutung eines produktiv seine Umwelt verarbeitenden Subjektes im Sinne von Hurrelmann hervor, der eine dialektische Beziehung zwischen Subjekt und gesellschaftlich vermittelter Realität vorsieht und damit die Interdependenzen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungen, zwischen individueller Raumwahrnehmung, -interpretation, alltäglicher Praxis und in urbanen Räumen repräsentierter gesellschaftlicher Ordnung betont.[43] Das Subjekt ist zwar Teil eines sozialen und ökologischen Kontextes, der auf ihn einwirkt, beeinflusst und gestaltet aber immer auch diesen Kontext. Eine solche Perspektive des Verhältnisses Mensch–Umwelt gelangt denn auch in der Mehrheit der empirischen Untersuchungen zum Thema Kinder und Wohnumwelt zur Anwendung.

Kulturökologische Perspektive: Erweiterter Umwelt- und Aneignungsbegriff

Eine kulturökologische Perspektive wiederum legt den Schwerpunkt auf Interdependenzen zwischen Naturraum, sozialer Organisation und symbolischer Repräsentation.[44] Soziale Räume werden dabei als komplexe, aktionsrelevante und relationale Orientierungsräume in zwei Dimensionen verstanden: a) als individuell gelebte Räume, aus der Perspektive des Menschen gedacht, interpretiert und handelnd erschlossen sowie im Alltag produziert; b) als spezifische gesellschaftliche Räume, denen subjektive Prozesse der Raumaneignung unterstehen und damit als Bedeutungsträger, die semiotisch konstitutiv für die konkrete Raumwahrnehmung und Raumerfahrung sind. Eine ähnliche Position vertritt Wehrspaun aus sozialisationstheoretischer Perspektive:[45] Kinder und Jugendliche leben heute im Schnittpunkt divergenter Erfahrungsbereiche, so dass Umweltaneignung zunehmend auf individuelle Syntheseleistungen angewiesen ist. Chombart de Lauwe wiederum beschreibt Sozialisationsprozesse in städtischer Umgebung einerseits als Verinnerlichung von Vorstellungen und Wertsystemen sowie als Identitätsbildung nach verschiedenen Modellen der Sozialwelt.[46] Er bezeichnet die damit zusammenhängenden Prozesse der Umweltwahrnehmung als «Lektüre» der Gesellschaft.

In Weiterentwicklung eines klassischen Umweltbegriffes in der Sozialökologie erweist sich aufgrund der diesem Text zugrunde liegenden Fragestellung eine Anlehnung sowohl an *erziehungswissenschaftliche* als auch an *kulturökologische Pers-*



Zürich Nord: MFO-Park (Foto: Andrea Studer)

pektiven und damit ein erweiterter Umwelt- und Aneignungsbegriff als sinnvoll. Dabei wird kulturell generierte Raumwahrnehmung und -interpretation im Sinne einer Lektüre der in urbanen Kontexten repräsentierten sozialen Ordnung als zentraler Aspekt der Umweltaneignung verstanden. Es werden somit drei Ebenen eines kulturanalytischen Forschungsverständnisses unterschieden: 1. subjektive Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der Umwelt vor dem Hintergrund von für die Gegenwart typischerweise erforderlichen Syntheseleistungen zwischen unterschiedlichen Umweltkontexten; 2. intersubjektive Praxen der Umweltaneignung im Alltag; 3. die Einbettung jugendlicher Wissensstrukturen und Handlungsmuster in den historischen und sozio-kulturellen Kontext der Gesellschaft im Sinne einer «Lektüre» der Gesellschaft.

Jugendliche Raumaneignung in einem Neubaugebiet

Im Norden Zürichs, beim Bahnhof Oerlikon, entsteht seit gut fünf Jahren ein neuer Stadtteil. «Neu-Oerlikon» ist der Name des Gebietes, in dem 12000 Arbeitsplätze und Wohnungen für 5000 Personen entstehen. Der Stadtteil gilt als Pionierprojekt, bei dem in grossangelegten Wettbewerbsverfahren architektonisch anspruchsvolle Bauten sowie aufwändig gestaltete und international beachtete Plätze grösstenteils bereits verwirklicht wurden. Künftige Wälder, rot belaubte Baumdächer, kleine Bühnen für Auftritte und Aussichtstürme als Wahrzeichen sollten dem bisher unbelebten Gebiet eine gestalterisch beabsichtigte Identität, ein Gesicht und Anstoss zum Leben verleihen. Auch wenn ein grosser Teil der Bauten bereits bezogen ist, beklagen die BewohnerInnen bislang jedoch das fehlende Leben, Anonymität, zu wenig Treffpunkte, die «Kälte» der Architektur und des schönen Platzdesigns.

Vor diesem Hintergrund ging ein von 2003–2006 durchgeführtes Nationalfondsprojekt der Frage nach, wie Kinder und Jugendliche sich ein solches Um- und Neubaugebiet aneignen, wie sie mit der gestalterischen Perfektion der Aussenräume umgehen, wie sie das Quartier in Besitz nehmen und welche Identifikationsangebote sie darin sehen.[47] Ziel war die Untersuchung von Kindertreffpunkten und jugendkulturellen Szenebildungen in einem Neubaugebiet in Zürich sowie von exemplarisch ausgewählten öffentlichen Räumen im Stadtzentrum als Schnittstellen mit der Erwachsenenwelt. Das Projekt ging von der These aus, dass die Chancen öffentlicher Räume als Orte der intergenerationellen Begegnung und Konfliktaushandlung bislang zu wenig genutzt werden.

Im Vordergrund stand dabei die Frage, an welchen Schnittstellen sich innerhalb dieses Forschungsfeldes Konflikte oder Entfaltungsmöglichkeiten für Verständigungsprozesse zwischen den Generationen ergeben und mit welchen Massnahmen diese beeinflusst bzw. gefördert werden können.

Vorgehen und Methoden

Das Projekt verfolgte einen explizit interdisziplinären Ansatz im Schnittbereich zwischen Raumforschung sowie sozial- und kulturwissenschaftlicher Kindheits- und Jugendforschung. Auf der Basis eines methodenpluralen, qualitativen Zuganges wurden anhand von Fallstudien sozial relevante Aspekte zwischen den Generationen (z.B. konfliktive Begegnungen mit Erwachsenen), aber auch raum- und gestaltungsrelevante Aspekte (architektonische Qualitäten der aufwändig gestalteten Plätze, Einsehbarkeit, Anonymität, Beschaffenheit von Grenzen und Übergängen usw.) sowie rechtsrelevante Faktoren (Nutzungsvorschriften/bewusste Absichten zum Rechtsbruch usw.) untersucht. Neben systematischen karto- und zeitbezogenen tabellarischen Aufzeichnungen standen ethnographische Zugänge (teilnehmende Beobachtung, qualitative Interviews mit Kindern, Jugendlichen, Eltern, im Quartier Arbeitenden, Experten aus den Bereichen Stadtplanung, Jugend- und Quartierarbeit) sowie videoethnographische Verfahren im Zentrum der Erhebungen. Teil der Nationalfondsstudie war ein Forschungsseminar am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich mit dem Ziel, verschiedene Kindertreffpunkte und jugendkulturelle Szenenbildungen in Neu-Oerlikon zu untersuchen. Im Rahmen dieses Teilprojektes wurden ethnographische Recherchen auf der Basis qualitativer Sozialforschung (teilnehmende Beobachtung, Leitfadeninterviews), kartografische und fotografische Aufzeichnungen durchgeführt, und es sind unter der Leitung des Filmemachers Dr. Hans-Ulrich Schlumpf sowie der Kulturwissenschaftlerin Elke Wurster vier Videodokumentationen entstanden.

In einer zweiten *Vertiefungsphase* richtete sich aufgrund erster Ergebnisse und theoretischer Fragestellungen der Fokus auf die Untersuchung der Themen *Raumwissen, Raumorientierung* und *dynamische Aneignung* (wechselnde Aufenthaltsräume und Wege im Quartier, quartierübergreifende Mobilität usw.).[48] Dabei wurden sowohl funktionale und soziale Aspekte in Bezug auf dynamische Aneignung als auch die Wirkung von gestalteter Umwelt auf die mentale Auseinandersetzung mit Alltagsräumen miteinbezogen. Diese Projektphase zeichnete sich durch ein innovatives, methodenplurales Vorgehen aus, das in Kombination verschiedener visuell orientierter und textbasierter Verfahren der Komplexität des Forschungsgegenstandes möglichst umfassend gerecht werden sollte: 15 Leitfadeninterviews mit 14- bis 16-jährigen Schülern einer Oberstufenklasse des Schulhauses «Im Birch» in Neu-Oerlikon mit dem Ziel, subjektive Raumwahrnehmung und alltägliche Raumaneignung zu erfassen, Aufsätze zu Lieblingsorten und Schulwegen, kommentierte Fotoanalyse zu Bildern von Neu-Oerlikon, Wahrnehmungsspaziergänge im Sinne von *commented walks* und *mental maps*. Ergänzend dazu die schriftliche Befragung mittels Fragebögen von 30 Angestellten der Price-Waterhouse-Coopers-Niederlassung in Neu-Oerlikon zu den Themen Arbeitsort, Arbeitsweg, Aufenthaltsorten, Einschätzung der Architektur usw.

Dem Projekt lagen folgende Ausgangshypothesen zugrunde:

1. Kindern und Jugendlichen stehen immer weniger Aneignungsmöglichkeiten von Gesellschaftsräumen zur Verfügung. Die Konstruktion des öffentlichen Raumes ist kein gemeinsames Produkt, sondern die Summe fachlich-disziplinärer Überlegungen und Entscheide. Kinder und Jugendliche sind hiervon weitestgehend ausgeschlossen. Ihr Wunsch, etwas bewirken zu können und auch ihre Fähigkeit, eigenmächtig sozial befriedigende, aber auch verantwortungsbewusste Kontakte mit der Erwachsenengesellschaft zu entwickeln, verarmen.

Daran anschliessend stellten sich folgende Forschungsfrage:
- Inwiefern ermöglichen oder behindern raumplanerische und architektonische Massnahmen Bedürfnisse nach Aneignung und Veränderung der gebauten Umwelt sowie nach Kontakten und Auseinandersetzungen mit der Erwachsenenkultur?

2. Gegenwärtige Alltagspraxen deuten darauf hin, dass vor allem Kinder im mittleren Kindheitsalter und Jugendliche seit einigen Jahren eine Vorreiterrolle in der Nutzung des öffentlichen Raumes übernommen haben und insbesondere durch neue mobile Praxen (z. B. Roller, Skater) eine Rückeroberung festzustellen ist.

Daran anschliessend stellten sich folgende Forschungsfragen:
- Welche Funktionen erfüllen die immer wieder und seit einigen Jahren vermehrt genutzten «klassischen Erwachsenenbereiche» (z.B. Vorplatz der ETH Zürich und des Kunsthauses Zürich) für Jugendliche im Zusammenhang mit der Begegnung und Auseinandersetzung mit der Erwachsenengesellschaft?
- Inwieweit bieten solche «Rückeroberungen» Chancen zur Erfüllung von existenziellen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen?
- Inwiefern sind gegenwärtige Jugendszenen vor diesem Hintergrund Ausdruck einer eigengestalterischen Nutzung von Erwachsenenräumen?

Raum- und Zeitpraxen als Felder jugendlicher Bedeutungsproduktion

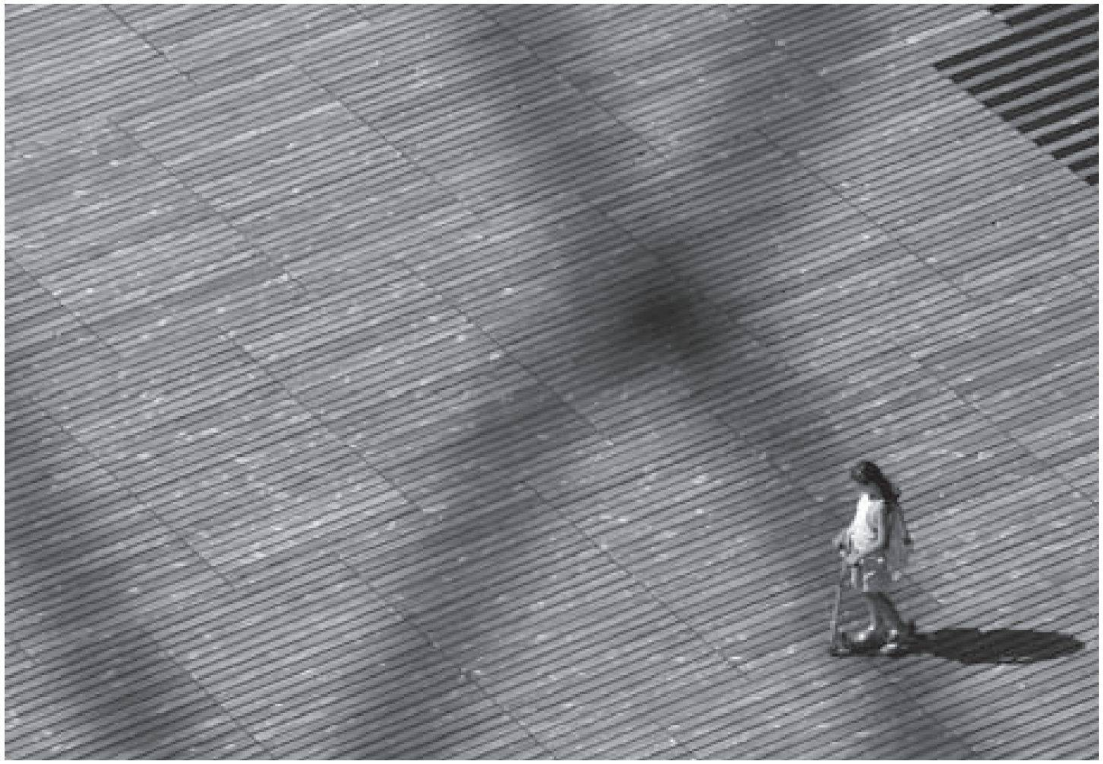
Die empirischen Ergebnisse des Projektes verdeutlichen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Ebenen der Bedeutungsproduktion im Alltag und damit der Produktion und Reproduktion kultureller und sozialer Ordnung in öffentlichen Stadträumen:

Die Jugendlichen üben eine Vorreiterrolle im Entdecken der öffentlichen Räume aus und bestätigen damit eine Hypothese unseres Projektes. Der als kompakter Raum (Alltagsbezeichnung: «Gerüst») gestaltete MFO-Park[49], der in der Nähe zum rege von Erwachsenen genutzten Verkehrsknoten Bahnhof liegt, wird von Jugendlichen *raumgreifend und über lange Zeiten besetzt*. Neu dazustossende Jugendliche werden begrüsst, gleichzeitig ist von Bedeutung, dass einige Jugendli-

che, die man kennt, immer da sind (z.B. ein junger Mann, der sich «Elvis» nennt) – d.h. die Identifikation mit dem Park erfolgt mehr über andere Jugendliche, denn über architektonische Qualitäten. Der Park ist von existenzieller Bedeutung, ein Ort, der den Jugendlichen gehört und den sie beinahe jeden Tag besuchen *müssen*. Er ist mit Geschichten, Erinnerungen, Hoffnungen, Träumen, Verliebtheiten und Freundschaften aufgeladen. Es erfüllt die Jugendlichen mit Genugtuung, dass sich Erwachsene im Park unsicher bewegen, wenn viele Jugendliche anwesend sind – es ist für sie die Bestätigung einer erfolgreichen Aneignung und dafür, dass sie den Raum dominieren. Die Eltern sind gleichzeitig froh, dass der Ort abgrenzbar ist und sie wissen, wo die Jugendlichen sind. Im Gegensatz zu Jugendzentren ist der Raum jedoch durchlässiger, und Regeln können von den Jugendlichen eigenmächtig aufgestellt werden.

Von den Jugendlichen geschaffene informelle Regeln sollen den Raum vor einem sanktionierenden Zugriff von Erwachsenen sichern. So werden keine harten Drogen konsumiert bzw. Spuren seltenen Gebrauchs weggeräumt, «Respekt und Anstand» werden gewahrt. Die meisten «Stammgäste» wollen ihren Frieden und fühlen sich für «ihren» Raum verantwortlich. Innerhalb der Parknutzung findet zudem ein informell geregeltes Konfliktmanagement statt: Diejenige Gruppe, die einen Raum zuerst besetzt, wird in ihrem Recht nicht gestört.

Neben raumrelevanten Verhaltens- und Ausdrucksmustern entwickeln die Jugendlichen *Zeitpraxen,* die den von Erwachsenen gelebten Zeitverhaltensnormen widersprechen: Das «Hängen» als Freizeitpraxis wird von Jugendlichen bewusst im



Mädchen im Oerliker Park (Foto: Robert Bernal)

öffentlichen Raum als eine *gegen* die vorbei eilenden Erwachsenen eingesetzte Praxis der Zeitnutzung im Sinne der Abgrenzung eingesetzt.

Der Raum wird jedoch trotz für Jugendliche funktionaler architektonisch-räumlicher Elemente erst als *wahrgenommener und interpretierter Raum* zum angeeigneten Ort – dies bestätigt theoretische und methodologische Überlegungen: Öffentlicher Raum kann nicht als solcher betrachtet, sondern nur als *gelebter und interpretierter Sozialraum* analysiert werden.

Schnittstellen mit Erwachsenen – intergenerationale Wahrnehmung

Dem von Erwachsenen produzierten Sozialraum schreiben Jugendliche im Alltag neue Bedeutungen ein und destabiliseren damit normative Vorgaben der Erwachsenenwelt. Die Analysen zur Raumchoreographie des MFO-Parks verdeutlichen denn auch typische Funktionen öffentlicher Räume für Jugendliche und gleichzeitig eine charakteristische Grammatik jugendlichen Sozialraumverhaltens mit vor allem nonverbalen Ausdrucksmitteln: laut sein, sprayen, Repräsentationsverhalten, Rückzug in Nischen, beobachten. Diese Interaktionsmuster stehen für die Ambivalenz der Jugendlichen zur Erwachsenenöffentlichkeit zwischen Teilnahme durch verdeckte bzw. nicht direkt verbal geäusserte Provokation und dem Bedürfnis nach Abgrenzung.

MFO-Park: umgestürzte Bank (Foto: Sara Helfenstein)

Generell beruht die intergenerationale Wahrnehmung und Einschätzung vor allem auf nonverbalen Ausdrucksformen und ist stark von Vorurteilen geprägt: Spuren von Kindern wurden meist milder beurteilt, nicht nur, weil sie besser entfernt werden konnten, sondern auch, weil Jugendlichen Vorurteile entgegengebracht werden: Es herrscht ein anderes Bild der Bedeutung von kreativer Aneignung für Kinder und Jugendliche vor. Einerseits wird Kindern mehr Kreativität zugebilligt, andererseits wird jugendliche Raumveränderung a priori negativer besetzt. Spuren – Sprayereien, Zerstörungen – in den Parks werden hingegen von den Jugendlichen bestimmten Akteuren zugeordnet – es handelt sich daher um Codes innerhalb der Raumtextur, deren Bedeutung Jugendliche als Experten lesen.

MFO-Park: Spuren (Foto: Sara Helfenstein)

Die Erwachsenen wiederum setzen Ordnungshüter ein, die ihre Vorstellungen einer urbanen Lebenskultur im Alltag durchsetzen: Charakteristisch für die Aushandlung von Alltagskonflikten nicht nur in den hier beobachteten Räumen ist die Delegation der direkt an den Sozialräumen beteiligten Erwachsenen (z. B. als BewohnerInnen, Arbeitende im Quartier) auf wenige Personen, die in der Regel als Ordnungshüter und nicht als Vermittler von Kinder- und Jugendperspektiven ausgebildet sind (z. B. Sicherheitsfirmen, Hauswarte). D. h. die in den öffentlichen Räumen präsenten Erwachsenen entziehen sich der direkten Auseinandersetzung mit den Jugendlichen und die dafür zuständigen Ordnungshüter sind oft zu Recht überfordert – hier sind Verbesserungen möglich. Generell gibt es kaum Muster zur Unterstützung und Ausbildung solcher Erwachsener in Vermittler-Positionen im

Alltag. Daran anschliessend lässt sich die These aufstellen, dass Erwachsene zwar massgeblich an der Gestaltung der städtischen Öffentlichkeit beteiligt sind, dass sie sich jedoch einer intergenerational wirksamen öffentlichen Alltagspraxis weitgehend entziehen.

Migrantenjugendliche

Migrantenjugendliche stören das möglichst homogen zu erhaltende Bild urbaner Qualitäten der Erwachsenen oft nur schon durch ihre Präsenz und provozieren Reklamationen bei Sicherheitsfirmen. Obwohl aus Gründen des geringen Projektvolumens das Thema Migrantenjugendliche in öffentlichen Räumen nicht eingehender untersucht werden konnte, sollen hier grundsätzliche Überlegungen dazu angeführt werden. Sie verdeutlichen den Zusammenhang zwischen der Konstruktion kultureller Differenz und der Etablierung sozialer und kultureller Ordnung im öffentlichen Raum als Teil einer Aneignungsstrategie Erwachsener. Gleichzeitig verweisen sie auf den Zusammenhang sozio-kultureller Bedingungen des Aufwachsens von bestimmten Jugendlichen im Quartier. Durch weitergehende Untersuchungen wäre z.B. abzuklären, ob und weshalb die Vermutung zutrifft, dass mehrheitlich Migrantenjugendliche in diesem Quartier öffentliche Räume nutzen:

- Mögliche Gründe im Bereich der schulischen Sozialisation: Migrantenjugendliche haben aufgrund ihrer Ausbildung und Sprachkenntnisse oft weniger Chancen, Lehrstellen zu finden und sind daher arbeitslos wie einige der betreffenden Jugendlichen.
- Mögliche sozio-ökonomische Gründe: Die Jugendlichen verfügen, wie in einem Interview angedeutet, über weniger räumliche Möglichkeiten bzw. Rückzugsmöglichkeiten in der elterlichen Wohnung und über weniger finanzielle Mittel für eine mobile und konsumorientierte Freizeitpraxis.
- Mögliche kulturelle Gründe: Migrantenjugendliche pflegen aufgrund von in der Familie oder im Herkunftsland der Familie vermittelten Mustern eine Kommunikationskultur, die soziale Kontakte *in* und die kreative Nutzung *von* öffentlichen Räumen begünstigt.
- Intergenerationale Wahrnehmung: Ein Vertreter der Fachstelle für Stadtentwicklung sowie Jugendliche selbst haben die These geäussert, dass Migrantenjugendliche unabhängig von ihrem Verhalten in öffentlichen Räumen von Erwachsenen als störend erlebt werden.

Expertendiskurse und Raumgestaltung – Alltagspraxis

Das jugendliche Handeln ist einerseits eingebettet in eine von Erwachsenen geplante und gebaute Stadt, aber auch, wie das Beispiel der öffentlich präsenten Migrantenjugendlichen verdeutlicht, in die von Erwachsenen imaginierte Stadt. Die

Oerliker Park (Foto: Robert Bernal)

Prämissen dieses ökonomisch, sozial und politisch bestimmten Handlungsfeldes der Jugendlichen stehen in Bezug zu generational ungleich verteilten Ressourcen der Bedeutungsgenerierung: Die Analyse von diskursiven Strategien von Politikern, Investoren, Planern usw. anhand von Printmedien während der Entstehungszeit des Quartiers verdeutlicht entsprechende Aneignungsprozesse der Erwachsenenwelt: Neu-Oerlikon wird angeeignet, indem eine homogene Deutung des Begriffs Urbanität verbreitet wird. Das wichtigste Bild, das mit Urbanität konnotiert wird, ist dasjenige des *harmonisch durchmischten Stadtteils,* das sich weniger auf eine sozial durchmischte Bewohnerschaft, als auf das Nebeneinander von Arbeit, Dienstleistungen, Freizeit und Wohnen bezieht. Urbanität wird mit mittelständischer, gutverdienender, ruhiger und sauberer Bewohnerschaft konnotiert, die geregelter Arbeit nachgeht, sich nach Feierabend «urbanen» Konsumtätigkeiten hingibt, um dann in urbanen Behausungen Energie für den nächsten Arbeitstag zu schöpfen.

Die empirischen Ergebnisse nicht nur in Neu-Oerlikon zeigen jedoch, dass diejenigen, die diese öffentlichen Räume im Alltag nutzen vor allem Kinder und Jugendliche sind. Sie tun dies einerseits aufgrund einer in den letzten Jahren verbreiteten Vorreiterrolle bei der Entwicklung urbaner Praxen im öffentlichen Raum. Gleichzeitig sind Kinder und Jugendliche eher sozialräumlich orientiert – gerade im Jugendalter spielt die Stilbildung in Gruppen über *Räume* eine entscheidende Rolle. Kinder und Jugendliche entwickeln daher Urbanitätsvorstellungen und Expertenwissen über öffentliche Räume, die sich vor allem in Praxen äussern, aber

auch von medialen Vorbildern geprägt sind – z.B. die raum-zeitliche Praxis des «Hängens», Verhaltensmuster der HipHop-Kultur aus MTV, die Skaterpraxen usw. Die zunehmende Mediatisierung der Alltagserfahrungen Jugendlicher ersetzt damit nicht die Möglichkeiten urbaner Kommunikation, sondern ist Bestandteil der Reproduktion kultureller Ordnungen in öffentlichen Räumen. Ihre Reflexionen zu diesem Thema und ihr Beitrag zur «urbanen» Qualität des Quartiers spielt in den Vorstellungen Erwachsener keine Rolle, d.h. sie werden in öffentlichen Diskursen nicht wahrgenommen, die einseitig von Erwachsenen beherrscht werden.

Raumwissen, Raumorientierung und dynamische Aneignung

Raumwissen erleichtert die Raumorientierung und Raumaneignung, die für Kinder und Jugendliche auf zwei Ebenen von existentieller Bedeutung sind: Einerseits sind sie vor dem Hintergrund der täglich mehrfach zu bewältigenden Schulwege auf eine funktionierende Raumorientierung angewiesen; andererseits wirkt ein breites Raumwissen identitätsfördernd und ermöglicht eine möglichst vielfältige Aneignung eines neuen Quartiers.[50]

> Gerade Kinder und Jugendliche [...] stehen vor der Aufgabe, die gesellschaftlichen Prinzipien der Konstitution von Raum und die gesellschaftlichen Vorstellungen von Raum erst noch erlernen zu müssen. Wenn diese Vorstellungen von Raum und die Umgangsweisen mit Raum krisenhaft werden – und dafür gibt es vielerlei Anzeichen –, dann sind sie besonders auf Verarbeitungsformen dieser Umbrüche angewiesen und nutzen hierzu das Videospielen im elektronischen Netz.[51]

Die Wahrnehmung gestalterischer Merkmale und bestimmter Funktionen macht ein Quartier «lesbar» und erleichtert damit die Raumorientierung. Die Bewohner nehmen jeweils Umweltausschnitte wahr, die sie mit Hilfe kognitiver Raumorientierungsmuster in einen Zusammenhang einbetten müssen – mittels Komplexitäts-reduzierender Verfahren werden im Alltag *mental maps* hergestellt, die sich sowohl auf räumlich-gestalterische als auch soziale Faktoren beziehen können. Die Kriterien zur Wahrnehmung von Raum unterscheiden sich bei Jugendlichen und Erwachsenen nicht relevant. Sie werden jedoch in unterschiedlichen «Wissensvorräten» erarbeitet und somit auch in verschiedene Symbolsysteme eingebettet.

So können Häuserfassaden in Wiedererkennungsprozessen der Umwelt eine entscheidende Rolle spielen. Sie sind zum einen Merkzeichen für eine bestimmte Art von Urbanität, und zum anderen spiegeln sie die Geschichte der räumlichen Umwelt wieder. Fehlen erkennbare Merkzeichen und Funktionen, welche einem Umweltausschnitt Bedeutung verleihen, fehlen auch Faktoren für eine individuelle Interpretation der Umgebung. *Raumgestaltung* wird in diesem Falle zum markantesten Merkzeichen der materiellen Umwelt – vgl. dazu drei Jugendliche aus Neu-Oerlikon:

> Also ich würde Neu-Oerlikon so beschreiben: Gegenüber vom Bahnhof Oerlikon.
>
> Die Umgebung hier ist halt standard, normal standard.
>
> Zu viele Fenster, zu viele Häuser, keine grosse Stimmung, es gibt fast keine Landschaft. Die Strassen sind eher gerade.

Aus intergenerationaler Perspektive ist zu betonen, dass gerade *Kinder und Jugendliche finanziell abhängiger und weniger mobil* als Erwachsene sind. Sie müssen sich stärker in ihre Nahumwelt integrieren und müssen gezielter und aufwändiger Entscheide über ihre Alltagsgestaltung fällen.[52] Erschwerend wirkt dabei, dass die Plätze und Strassen in Neu-Oerlikon lange und einem bildungsbürgerlichen Impetus verpflichtete Namen von berühmten Künstlern tragen: z.B. Therese Giehse-Strasse, Max Bill-Platz. Viele Jugendliche begehen das Gebiet bewusst an den Grenzen und nehmen es fast ausschliesslich durch Gestaltelemente wahr. Sie bezeichnen es als abgelegenes Vorstadtquartier mit «kühler Architektur», Abbruch- und Industriebauten. Die Wege von Jugendlichen beziehen sich vor allem auf «Coop», «Migros», «Burger King», wo sie sich auch Verpflegungen besorgen:

> Mir gefällt es hier gut, man ist schnell irgendwo und kann z.B. im Neumarkt gut einkaufen. Auch der Coop und Aldi gefallen mir gut und dass man schnell in der Stadt ist. In meiner Freizeit bin ich bei schlechtem Wetter meist im Glattzentrum, wenn es schön ist, sind wir einfach irgendwo draussen und plaudern. (Monique, 15, Schülerin «Im Birch»)

Das Raumwissen der Jugendlichen bezieht sich daher vor allem auf Konsumorte, auffallende Bauelemente, Farben und den öffentlichen Verkehr:

> Siehst du den blauen Turm da im Ghetto, das war das Foto, das wir gesehen haben, dort wo das Oerliker-Fest war.
>
> Bei den blauen Wohnungen hinten ist die Grenze zu Seebach.
>
> Ich weiss nicht, wie diese Strasse heisst, der Bus Nr. 62 fährt dort durch.

Während Kinder und Jugendliche sich eher pragmatisch an Buslinien und Verpflegungsorten orientieren, erwähnen *Erwachsene* auch Gebäude als Merkzeichen, die nicht mehr stehen – sie kompensieren in der Erinnerung den fehlenden historischen Charakter des Gebietes und *benutzen damit für ihre Raumorientierung Teile des Expertenwissens,* das Kindern und Jugendlichen nicht zugänglich ist.

Im Sinne einer Bestätigung anderer empirischer Untersuchungen bestehen im Gegensatz zur Raumaneignung innerhalb der Parks *geschlechterspezifische Unterschiede* in der dynamischen Raumaneignung: Jungen nutzen einen höheren Aktionsradius, suchen jedoch punktueller das Schulhausgelände oder Sportplätze auf. *Skater* als Vertreter einer typisch mobilen, vorwiegend männlichen Jugendkultur nutzen den Bereich zwischen Bahnhof und ABB-Gebäude – sie schätzen die Nähe zum Schulhaus, die Möglichkeit, vor Publikum auftreten zu können und gleichzei-

tig in der Masse der Leute nicht allzusehr aufzufallen. Sie bezeichnen Neu-Oerlikon als gutes «Sprungbrett». Demgegenüber betonen weibliche Jugendliche funktionale Qualitäten wie das Vorhandensein von Toiletten und kennen innerhalb des Quartiers vielfältigere und sozialer ausgerichtete Nutzungsformen wie z.B. «Plauderstationen».

Raum, Zeit und Identität

> Jedes soziale System benötigt ein kulturelles System von Bedeutungen, das dazu dient, es entweder aufrecht zu erhalten oder es zu destabilisieren. Kultur ist der konstante Prozess, unserer sozialen Erfahrung Bedeutungen zuzuschreiben – Bedeutungen schaffen soziale Identität für die Betroffenen.[53]

Kultur ist an Sinn gebunden und an die spezifisch menschliche Fähigkeit, Bedeutungen und damit Sinn zu schaffen. Die beschriebenen kulturellen Praktiken und Felder der Bedeutungsproduktion stehen im expliziten Zusammenhang mit Identitätsbildungsprozessen von Jugendlichen.

Die im dargelegten Nationalfondsprojekt empirisch erfassten Raumaneignungs- und Raumverhaltenspraxen heben denn auch die Bedeutung öffentlicher Räume für die demonstrative Markierung und Stilisierung einer für die Adoleszenz charakteristischen Moratoriumssituation hervor: So werden bewusst öffentliche Erwachsenenräume als Bühnen der Selbststilisierung ausgewählt, diese jedoch konträr zu Erwachsenenpraxen genutzt (z.B. Skaten auf dem ETH-Vorplatz, «Hängen» gegenüber vorbei eilenden Erwachsenen). Hier verdeutlichen die Ergebnisse die *Vielschichtigkeit und Relevanz der Kategorie Alltags-Raum:* bislang wenig beachtete Alltagsinszenierungen wie im MFO-Park finden in spezifisch dafür ausgewählten Räumen statt, die Handlungsrahmen für biographisch-existenzielle (Moratorium) wie auch situativ-inszenatorische (Moratoriumssituation) Erfahrungen bilden:

> Sie repräsentieren und markieren einerseits Identitätsräume, wo Jugendliche frei vom Routine- und Anforderungscharakter ihrer sonstigen Rollenverpflichtungen und Selbstdarstellungsstrategien erproben und einüben, sich gleichsam im Gruppen-Spiel und Gruppen-Spiegel ihrer personalen wie sozialen Identität vergewissern können. Andererseits sind sie aber auch Kulturräume, in denen eine spezifische Sozialisierung und Formierung der gruppeneigenen Stilelemente stattfindet.[54]

Innerhalb dieser raum-zeitlichen Praxen spielen sogenannte *Aktionismen* eine zentrale Rolle. Sie «können als eine spezifische Form von Ritualen verstanden werden, die nicht auf die Bestätigung und Re-Organisation von kollektiven Wissensbeständen, sondern auf deren Emergenz gerichtet sind und deren Ausgang somit weitgehend offen ist […]».[55] Sie sind einerseits eine Existenzweise im Modus eines Moratoriums und andererseits Darstellungsmodus im Sinne einer *demonstrativen Markierung und Selbststilisierung einer Moratoriumssituation.* Dabei entwickeln jugendliche Akteure *eine eigene Theatralik und ein eigenes System symbolischer*

Handlungsformen, die als gegenwartsspezifische Grammatiken der Selbstinszenierung und Identitätsbildung von Jugendlichen bislang sowohl empirisch wie auch theoretisch zu wenig untersucht wurden.[56]

Innerhalb der wissenschaftlich-hermeneutischen Rekonstruktion kommunikativer Prozesse unter Kindern und Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen spielen der Umgang mit *Raum, Zeit,* nonverbalen Kommunikationsmustern sowie medial vermittelten Inhalten als Bestandteil einer *visuellen Kultur* eine wesentliche Rolle. Bei Kindern stehen neben nonverbalen Ausdrucksformen auch der Umgang und die Veränderung von Materialien im Vordergrund, die visuell erfasst werden müssen. Die über interpretative kulturanalytische Verfahren erarbeitete Bedeutung dieser Aspekte kann daher nur in der in unserem Projekt zur Anwendung gelangten Kombination von raum- und zeitanalytischen, klassisch ethnographischen, fotografischen und filmethnographischen Methoden überhaupt erschlossen werden. Gleichzeitig stehen die gewählten Zugänge in Beziehung zu interdisziplinären Forschungsperspektiven aus Kultur- und Erziehungswissenschaften, Humangeographie und Stadttheorie. Der «ethnographische Blick» ist eingebettet in verschiedene disziplinäre Kontexte und Wissenschaftskulturen.

Explorativ offenes Vorgehen für Unvorhergesehenes wie auch Kopräsenz von Beobachter und Geschehen gehören zu den Charakteristika ethnographischer Praxis. Die Erfordernis der Kopräsenz als Beobachtende im Forschungsfeld hat einen räumlichen und zeitlichen Aspekt:

> Das Desiderat der Gleichörtlichkeit ergibt sich zum einen unter der theoretischen Annnahme, dass das (kultur)soziologisch Relevante sich nur unter situativen *Präsenz*bedingungen zeigt. Im Gegensatz etwa zu Meinungen «im Kopf» und biographischen Erlebnissen in rekonstruktiven Erzählungen lokalisiert die Ethnographie den soziologischen Gegenstand in den *situierten, öffentlichen* Ausdrucksformen gegewärtiger kultureller Ereignisse (Goffman 1964; Geertz 1983). […] Der zeitliche Aspekt der Kopräsenz liegt in der *Synchronizität* der Begleitung von Sinnbildungsprozessen, bevor diese in Interpretationen, Kommentaren etc. geschlossen werden, in denen Teilnehmer *über* ihre Praxis berichten (Knorr-Cetina 1988: 31).[57]

Raum und Zeit können im Kontext der beschriebenen methodologischen Voraussetzungen daher nicht als unabhängige gesellschaftsanalytische Grundkategorien konzipiert werden. Genauso wie kleine soziale Lebenswelten oder «eingeschränkte Umwelt» mit routinisierter Alltäglichkeit in überlieferten Ordnungen[58] als Forschungsgegenstände nur thematisch, jedoch keinesfalls als raum-zeitlich begrenzte Relevanzsysteme behandelt werden dürfen. Thomas Hengartner plädiert in seinem programmatischen Artikel mit dem Titel Zur Ordnung von Raum und Zeit[59] dafür, Raum und Zeit vom Menschen her zu denken: «Raum wie Zeit vom Menschen her zu denken geht also davon aus, dass die Grössen kulturell und sozial konstruiert sind.»[60] Damit liesse sich, so Hengartner, die konzeptionelle Sackgasse umgehen, Raum und Zeit als Grundkategorien, als unabhängige Grössen zu denken. Vor dem Hintergrund der zu Beginn des Artikels dargelegten Konzepte zu raum- und zeitrelevanten Begriffen *Urbanität, Umwelt, Aneignung* usw. aus stadttheoretischer, kultur- und erziehungswissenschaftlicher Sicht und der vorgestellten

empirischen Ergebnisse möchte ich noch einen Schritt weitergehen: Raum und Zeit sind im Sinne einer problemorientierten *Sozial- und Kulturwissenschaft als Integrationswissenschaft* auch *relational* zu fachspezifischen Perspektiven zu positionieren. Somit bedürfen sie der Bezugnahme auf disziplinäre Zugänge und Konzepte, die sich vor dem Hintergrund der gestellten Forschungsfragen und Hypothesen ergeben.[61] Nur so lässt sich die These vertreten, dass kulturelle Systeme in Bezug auf gesellschaftliche Systeme und Verhältnisse zu denken und zu erschliessen sind.

Anmerkungen

1 Gyr, Ueli: Kulturale Alltäglichkeit in gesellschaftlichen Mikrobereichen. Standpunkte und Elemente zur Konsensdebatte. In: Christine Burckhardt-Seebass (Hg.): Zwischen den Stühlen fest im Sattel? Eine Diskussion um Zentrum, Perspektiven und Verbindungen des Faches Volkskunde. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Basel, 31. Oktober – 2. November 1996. Göttingen 1997, 15.

2 Klein, Gabriele: Electronic Vibration. Pop Kultur Theorie. Hamburg 1999, 284.

3 Hirschauer, Stefan, Klaus Amann: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Dies. (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main 1997, 12–20.

4 Ebd., 20.

5 Honer: Lebensweltliche Ethnographie, Wiesbaden 1993, 44.

6 Ebd., 103–104.

7 Ebd., 105.

8 Ebd., 105.

9 Ebd., 110.

10 Schröer: Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, Honer, 110.

11 Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001, 254–262.

12 Goffman, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main 1982, 55–57.

13 Löw, Martina: Städtische Platzierungen. Kinder und Jugendliche zwischen virtuellen und erdschweren Räumen? In: 53. Deutscher Geographentag Leipzig: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Bd. 53, 400.

14 Löw: Raumsoziologie, 61.

15 Konau, Elisabeh: Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung. Stuttgart 1977, 141.

16 Vgl. dazu: Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde II (2003), 189–213.

17 Böhme, Helmut: Konstituiert Kommunikation Stadt? In: Helmut Bott u.a. (Hg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Frankfurt am Main, New York 2000, 30–35.

18 Zinnecker, Jürgen: Strassensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik 5 (1979), 790.

19 Bette, Karl-Heinrich: Asphaltkultur. Zur Versportlichung und Festivalisierung urbaner Räume. In: Hans-Jürgen Hohm (Hg.): Strasse und Strassenkultur. Interdisziplinäre Beobachtungen eines öffentlichen Sozialraumes in der fortgeschrittenen Moderne. Konstanz 1997, 305–330., 306.

20 Vgl. z.B. Jane Jacobs: Tod und Leben grosser amerikanischer Städte. Gütersloh 1961, die Strassen und Bürgersteigen im Quartier wesentliche Funktionen in der Assimilation von Immigrantenkindern zugewiesen hat.

21 Herlyn, Ulfert: Die Stadtstrasse als Lernort für verschiedene soziale Gruppen. In: Hohm (Hg.): Strasse und Strassenkultur, 233.

22 Ebd., 246.
23 Simon, Titus: Strassen-Szenen. Von der öffentlichen Inszenierung aggressiver Jugendkulturen – ein historischer Abriss. In: Hohm (Hg.): Strasse und Strassenkultur, 285.
24 Vgl. zum Begriff der Urbanität und damit einhergehenden Diskursen über «richtiges, gutes und schönes Leben in der Stadt» Wüst: Urbanität. Ein Mythos und sein Potential. Wiesbaden 2004.
25 Hubeli, Ernst: Strategische Interventionen: Industriebrachen und Gestaltungspläne. In: Werk, Bauen + Wohnen 80 (1993), 24–30.
26 Hubeli, Ernst: Neue Formen der Öffentlichkeit. In: Bott u.a. (Hg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter. Frankfurt am Main, New York 2000, 131.
27 Ebd., 130.
28 Vgl. dazu auch Negt, Kluge: Erst durch Öffentlichkeit wird die Vermittlung von Politik und Moral zum Beispiel mittels Verboten möglich, die die Prinzipien der Rechtsordnung etablieren. In: Oskar Negt, Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 1972, 29.
29 Hubeli, Ernst: Neue Formen der Öffentlichkeit. In: Bott u.a. (Hg.): Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter, 132–134.
30 Böhme: Konstituiert Kommunikation Stadt? In: Ebd., 30–35.
31 Zinnecker, Jürgen: Strassensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik 5 (1979), 790.
32 Hubeli: Neue Formen der Öffentlichkeit. In: Bott u.a. (Hg.): Stadt und Kommunikation, 130.
33 Vgl. Moser: Jugendkulturen, 42 sowie Skelton, Valentine (Hg.): Cool Places.
34 Vgl. dazu Hüttenmoser, Degen-Zimmermann: Lebensräume für Kinder. NFP Stadt und Verkehr, 8.
35 Ebd., 8.
36 Moser: Jugendkulturen, 42.
37 Vgl. Hitzler, Ronald, Thomas Bucher, Arne Niederbacher: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen 2001.
38 Vgl. Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München 1994, 73–78.
39 Vgl. Bronfenbrenner, Urie: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976.
40 Herlyn, Ingrid: Sozialökologische Sozialisationsforschung: Ersatz, Ergänzung oder Differenzierung des schichtspezifischen Ansatzes? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37 (1985) H.), 117.
41 Ebd., 117.
42 Rolff, Zimmermann: Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter. Weinheim, Basel 1985, 63, zit. bei: Ledig, Michael, Ursula Nissen: Kinder und Wohnumwelt. Eine Literaturanalyse zur Strassensozialisation. Weinheim und München 1987, 23.
43 Vgl. Hurrelmann: Lebensphase Jugend, 73–78.
44 Vgl. Rolshoven: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung, 189–213.
45 Vgl. Wehrspaun, Charlotte: Kindheit im Individualisierungsprozess: Sozialer Wandel als Herausforderung der sozialöko-logischen Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), Bd. 2, 115–129.
46 Vgl. Chombart de Lauwe, Marie-José: Kinder-Welt und Umwelt Stadt. In. Arch+ Nr. 34 (1977), 26.
47 Das Projekt wurde im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes NFP 52 zum Thema «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» durchgeführt; Projektleitung Gabriela Muri, wissenschaftliche Mitarbeiterin Sabine Friedrich.
48 Diese Verfahren wurden im Rahmen einer Lizentiatsarbeit von Tina Cavka am Institut für Populäre Kulturen durchgeführt.
49 «MFO-Park»: Der Park ist nach der Maschinenfabrik Oerlikon benannt, die das Quartier während Jahrzehnten baulich und als Arbeitgeber geprägt hat.
50 Vgl. dazu auch die Lizentiatsarbeit von Tina Cavka am Institut für Populäre Kulturen: *Stadträume – Jugendträume? Raumaneignung, Stadt-Wahrnehmung und soziale Orientierungsprozesse bei Jugendlichen in Neu-Oerlikon, Zürich.* Zürich 2006.
51 Martina Löw: Städtische Platzierungen, 400.
52 Vgl. Zeiher, Hartmut J., Helga Zeiher: Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Grossstadtkindern. Weinheim und München 1994, 243–269.
53 Fiske, John: Lesarten des Populären. Wien 2000, 14.
54 Schulze-Krüdener, Jörgen, Waldemar Vogelsang: Kulturelle Praxisformen Jugendlicher. Die Eigengestaltung jugendlicher Lebenswelten zwischen Tradition und (Post-) Moderne – eine ethnografi-

sche Annäherung. In: Hans Merkens, Jürgen Zinnecker (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung 1 (2001). Opladen 2001, 63.

55 Ebd., 23.

56 Ebd., 70.

57 Hirschauer, Amann: Die Befremdung der eigenen Kultur, 22–23.

58 Gyr: Kulturale Alltäglichkeit in gesellschaftlichen Mikrobereichen, 15.

59 Vgl. Hengartner, Thomas: Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), 27–39.

60 Ebd., 34.

61 Vgl. dazu: Hirschauer und Amann, die für die Überwindung der in der Soziologie etablierten Entkoppelung zweier Spezialdiskurse zwischen Theorie und Empirie plädieren. Theorien werden in diesem Zusammenhang als Denkwerkzeug, als intellektuelles Kapital eingesetzt und nicht als Forschungsziel. In: Hirschauer, Amann: Die Befremdung der eigenen Kultur, 36–37.